

Erica Spindler

Zu richten die Lebenden

Thriller

Aus dem Americansichen von
Katrin Hahn

Harper
Collins

„Ich habe davon gehört.“

„Wo waren Sie Dienstagnacht, Mr Thibault?“

„Hier.“

„Zu Hause?“

„Nein“, korrigierte er. „Hier. In Timmys Zimmer.“

„Darf ich Ihre Hände sehen, Mr Thibault?“

Er hielt sie ihm entgegen. Sie zitterten leicht. Die Sprühfarbe hätte ziemlich viele Rückstände an den Fingern hinterlassen, unter den Nägeln und am Nagelbett. Es wäre fast unmöglich, alle Spuren zu beseitigen, selbst mit Lösungsmittel.

Malone inspizierte die Hände des Mannes sorgfältig. Sie waren sauber.

„Ich habe es nicht getan. Ich wünschte, ich hätte. Vielleicht würde ich mich besser fühlen.“

„Das ist nicht dein Ernst, Earl.“

Er sah seine Frau an, sein Gesicht war blank vor Schmerz.

„Sag mir nicht, was ich meine, du weißt doch gar nichts.“

Malone schaute auf ihre gekränkte Miene. Sie weiß es sehr wohl, dachte er. Und lebt in ihrer ganz persönlichen Hölle.

„Wir haben gehört, dass Sie Father Girod die Schuld am Tod Ihres Sohnes gaben.“

Earl seufzte tief auf und schauderte dabei. „Manchmal hilft es, jemand anderen verantwortlich zu machen.“

„Warum ist das so, Mr Thibault?“

„Weil man in diesem Augenblick aufhört, sich selbst verantwortlich zu machen.“ Er fing an zu weinen, ganz leise. Seine Schultern bebten.

Malone warf Bayle einen Blick zu und schüttelte den Kopf. Hier war kein Zorn, nur Trauer.

„Danke, Mr Thibault. Entschuldigen Sie, dass wir Sie gestört haben.“

Der Mann antwortete nicht, und Joy Thibault begleitete sie hinaus. Als sie die Tür erreichten, wandte sich Malone zu ihr. „Ich frage es nur ungern, aber könnte ich Ihre Hände sehen?“

Schweigend hielt sie sie ihm hin. Zitronengelbe Farbflecken übersäten ihre Hände, die Handgelenke und Unterarme. Ansonsten waren sie sauber.

„Wären Sie und Ihr Mann einverstanden, Fingerabdrücke abzugeben? Wir könnten Sie beide dann offiziell als Verdächtige ausschließen.“

Sie sah überrascht aus, nickte aber. „Alles, was hilft.“

Er bedankte sich, und sie gingen zum Auto, und sprachen erst wieder, als sie angeschnallt im Wagen saßen. Bayle schaltete auf Fahren und rollte vom Straßenrand fort.

Sie sah ihn an. „Wollt ihr beide, du und Stacy, Kinder haben?“

„Nach dem hier tendiere ich zu Nein.“

„Die Welt ist so scheißverkorkt.“

„Little Miss Sunshine, immer gut drauf.“

„Bist du anderer Meinung?“

„Ich bleibe lieber hoffnungsvoll.“

„Wie Mrs Thibault dahinten.“

Er sah Bayle an, überrascht von der Wut in ihrer Stimme. „Es funktioniert für sie. Und offen gesagt, wenn ich mich zwischen seiner Einstellung und ihrer entscheiden müsste, gewinnt ihre. Locker.“

Sie wechselte das Thema. „Wohin jetzt?“

„Zum nächsten Namen auf der Liste.“

9. KAPITEL

*Donnerstag, 11. August
23:50 Uhr*

Mira stand da und starrte auf die Fenster der Sisters of Mercy. Sie und Deni hatten, unterstützt von Denis Freund Chris, in den vergangenen sechsunddreißig Stunden fast ununterbrochen an ihnen gearbeitet. Der einzig verbleibende Beweis der Verwüstung war der durchdringende Geruch des Azetons, das sie zum Reinigen verwendet hatten.

„Wir haben es geschafft“, sagte sie leise und schaute zu Deni, die neben ihr stand. „Ich komme mir vor, als hätte ich gerade einen Kampf mit dem Teufel ausgefochten und gesiegt.“

Ihre Freundin sah sie an und lächelte. „Das ist ein großartiges Gefühl, nicht wahr?“

„Ja. Und würde nicht jeder Teil meines Körpers lauthals protestieren, würde ich sogar fröhlich tanzen.“

„Zu müde für die Corner Bar?“

Der Reinigungsprozess war mörderisch gewesen, ein sowohl körperliches wie mentales Fitnesstraining. Die Atemschutzmasken waren unnatürlich und unhandlich zu tragen, ihr Oberkörper tat weh von den monotonen Bewegungen beim Säubern der Fenster, ihr Rücken und ihre Füße schmerzten, nachdem sie anderthalb Tage auf der Leiter balanciert hatte, und ihre Augen brannten von der Anstrengung, nicht einen einzigen Fleck der Sprühfarbe zu übersehen.

Trotzdem wusste Mira, dass sie jetzt unmöglich schlafen konnte. „Machst du Witze? Ein Drink ist ein Muss in diesem Moment.“

„Mein Gott, sie sind wirklich schön“, sagte Chris, der neben ihnen auftauchte. „Father Girod würde sich freuen.“

Mira lächelte ihn an. „Ich stelle mir lieber vor, dass er es wirklich tut.“

Deni hakte sich bei Chris unter. „Wir denken gerade über Alkohol nach.“

„Soll mir recht sein“, sagte er. „Die Corner Bar?“

„Wohin denn sonst.“

„Der Truck ist beladen“, sagte er. „Alles ist da, bis auf eure Overalls.“

„Dann lasst uns gehen“, sagte Mira.

Die zwei verließen die Kirche vor ihr. Sie stellte die Alarmanlage an, vergewisserte sich dann, dass die Tür abgeschlossen war, und traf sich mit ihnen beim Truck. Nachdem sie ihre Overalls ausgezogen und verstaubt hatten, kletterten sie in das Fahrzeug, Chris auf den Fahrersitz und Deni in die Mitte. Die Corner Bar, ein passender Name, denn sie lag an der Ecke Willow und Dublin Street, war ein echter Nachbarschaftstreff. Alle Stammkunden wohnten oder arbeiteten in Laufweite. Und dazu gehörten auch Mira und ihre Crew – die Werkstatt befand sich nur ein paar Blocks weiter.

Als sie hineingingen, rief ihnen der Besitzer eine Begrüßung zu. Sie erwiderten sie und schlenderten zur Bar hinüber.

„Wie geht's, Sam?“

„Ganz gut. Das Geschäft läuft.“ Der Barkeeper wischte den Tresen ab. „Wieso seid ihr drei noch so spät unterwegs?“

„Wir feiern, dass wir gute Arbeit geleistet haben“, antwortete Chris und schob sich auf einen der Barhocker.

„Wir haben die Fenster in der Sisters of Mercy restauriert“, fügte Deni hinzu.

Sams Gesicht legte sich in Falten. „Armer Father Girod. Er war wirklich ein toller Mann.“

„Ja, das war er“, stimmte Mira zu und nahm den Hocker neben Deni. „Woher hast du ihn gekannt?“

„Ich bin mein ganzes Leben in die Sisters of Mercy gegangen. Er hat meine beiden Kinder getauft und Marys Beerdigung geleitet. Möge sie in Frieden ruhen.“ Er bekreuzigte sich, dann wandte er sich dem Grund ihres Besuchs zu. „Das Übliche?“

Als sie alle nickten, machte er sich daran, zwei Cosmos für Mira und Deni zu mixen und eine Flasche Abita Amber für Chris aus dem Kühlschrank zu holen. Zusammen mit einer Schale Salzbrezeln stellte er die Drinks vor sie hin. „So alt Father Girod auch war, nach Katrina stand er draußen in der Hitze und half in den von der Flut zerstörten Häusern. Könnt ihr euch das vorstellen?“

Nein, das konnten sie nicht, und nachdem sie sich noch ein paar Minuten unterhalten hatten, entschuldigte er sich, um einen anderen Kunden zu bedienen. Mira hob ihr Glas. „Auf euch beide, dafür, dass ihr euch den Hintern abgearbeitet habt. Ich hätte es ohne euch nicht geschafft.“

„Stimmt, das hättest du nicht“, stimmte Deni zu. „Sklaventreiberin.“

Mira lachte. „Ich bin etwas anstrengend, wenn es um meine Fenster geht.“

„Ich hab es sehr gerne gemacht“, sagte Chris. „Ich hatte das Gefühl, ich würde wirklich etwas Wichtiges tun. Ihr wisst schon, etwas bewirken.“

Deni sah ihn an und grinste breit. „Ist das nicht cool! Ich wusste, du würdest es mögen!“

Chris war eine großartige Entdeckung, und es war Deni gewesen, die ihn gefunden hatte. Chris war Zimmermann und Mädchen für alles für die Erzdiözese New Orleans. Deni hatte ihn kennengelernt, als sie Vorbereitungsarbeiten für ein Fenster in St. Rita's erledigte. Sie hatten sich von Anfang an gut verstanden und bald darauf angefangen, miteinander auszugehen.

„Dass du bei uns bist, hat wirklich etwas bewirkt, Chris“, sagte Mira. „Danke.“

„Heißt das, wir können morgen ausschlafen?“, fragte Deni hoffnungsvoll.

„Ja. Nimm dir den ganzen Tag frei, wenn du willst.“

„Du solltest mich eigentlich besser kennen, aber ein paar extra Stunden Schlaf wären nicht schlecht.“

Chris und Deni fingen an, über ihre Pläne fürs kommende Wochenende zu sprechen; Mira wurde still, nippte an ihrem Drink und hörte ihnen zu. Sie musste an Jeff denken, und dass es mit ihm auch so gewesen war – sie waren vollkommen ineinander versunken gewesen, in ihrem Dasein als Paar. Sie fragte sich, ob sie wohl je wieder so empfinden würde.

„Alles in Ordnung mit dir, Mira?“

Sie sah Chris an und merkte, wie lange sie geschwiegen hatte. Und wie erschöpft sie

plötzlich war.

„Ich möchte keine Spielverderberin sein, aber ich kann auf einmal kaum noch meine Augen offenhalten. Und im Unterschied zu euch muss ich früh aufstehen wegen eines Termins bei Dr. Jasper.“

Ihre Therapeutin, die sie durch die tiefsten und dunkelsten Zeiten begleitet hatte, im Guten wie im Schlechten.

„Soll ich dich nach Hause fahren?“, fragte Chris. „Ich könnte dich morgens abholen?“

„Und nicht ausschlafen? Auf keinen Fall. Bring mich einfach zur Werkstatt; mein Wagen kennt den Weg von dort aus.“

Für einen Moment schien er etwas einwenden zu wollen, aber er tat es nicht. Sie verabschiedeten sich von Sam und gingen nach draußen.

Als sie durch die Tür traten, bemerkte Mira einen Mann, der an der Hausecke auf dem Bürgersteig kauerte. Einer der vielen Obdachlosen der Stadt, dachte sie. Wie ein Häufchen Elend saß er da, den Kopf gesenkt, die Arme um die Knie geschlungen, und wiegte sich vor und zurück.

„Der arme Mann“, sagte sie. „Vielleicht braucht er Hilfe?“

Deni fasste ihren Arm. „Komm ihm nicht zu nahe. Er könnte gefährlich sein.“

„Komm schon, Deni“, sagte sie und schüttelte behutsam die Hand der Freundin ab. „Was sollte er mir denn antun?“

„Vielleicht hat er eine ansteckende Krankheit.“

„Sie hat recht“, sagte Chris.

„Also wirklich, ihr zwei seid nicht zu fassen.“ Mira ging auf den Mann zu. Deni zögerte, aber Chris lief ihr hinterher.

Der Mann schien gar nicht zu bemerken, dass Mira neben ihm stehen blieb. Er hatte lange, fettige dunkle Haare. Da sein Kopf auf seinen Knien ruhte, fielen sie nach vorne und verbargen sein Gesicht. Obwohl es August war, trug er eine Armeejacke und Stiefel. Sie überlegte, ob er ein Veteran war, woraufhin er ihr noch mehr leidtat.

„Hallo“, sagte sie. „Brauchen Sie Hilfe?“

Er hob den Kopf. Er saß mit dem Rücken zum Licht, daher konnte sie sein Gesicht nicht klar erkennen, aber es kam ihr so vor, als sähe sie harte Gesichtszüge und einen dunklen, glühend scharfen Blick.

„Der Herr beschützt seine Schäfchen“, sagte er. „Ihnen wird an nichts mangeln.“

„Das ist wahr“, antwortete sie leise. „Aber er möchte auch, dass wir einander helfen. Haben Sie etwas zu essen für heute Abend?“

Er starrte sie bloß an. Sie griff in ihre Tasche, zog eine Zwanzig-Dollar-Note heraus und hielt sie ihm hin. „Versprechen Sie mir, dass Sie sich davon etwas zu essen holen.“

„Aber auch die Haare auf eurem Haupt sind alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.“

„Mira“, sagte Chris und berührte ihren Ellbogen, „komm schon.“

Sie ignorierte ihn. „Bitte nehmen Sie es“, sagte sie. „Sie brauchen das Geld, deshalb gehe ich nicht eher, bis Sie es genommen haben.“

Schweigend musterte der Mann sie einen Moment, dann streckte er die Hand aus und nahm den Geldschein. Ohne ein Wort stopfte er ihn in seine Jackentasche und legte den